Schutzmann Youell aus Charleston (Südkarolina) war erst wenige Tage in seinem Berufe tätig. Er hatte noch nicht einmal Zeit gefunden, sich eine Uniform zu beschaffen, und versah seinen Dienst in Zivil, nur den Polizeistern auf der Brust. So patrouillierte er unauffällig die Landstraße ab, als ihm ein Wagen begegnete, der seiner Ansicht nach die Höchstgeschwindigkeit um ein Geringes überschritt. Er sah dem Auto einen Augenblick nach, unschlüssig, ob er die Jagd aufnehmen sollte oder nicht. Dann dachte er: „Fahr doch hinterher und erteile den jungen Leuten eine Rüge."

Einige Kilometer weiter lag er in gleicher Höhe mit dem Wagen: „Halt!" Der Lenker bremste und machte ein schuldbewußtes Gesicht: „Es war doch nicht so schlimm mit dem Raschfahren. Ich bin gerade mit meiner jungen Frau dort auf dem Rücksitz auf der Hochzeitsreise, und unser Freund begleitet uns. Lassen Sie uns dieses Mal noch laufen."

Youell sah sich die wirklich nette und noch recht kindliche junge Frau an, drohte mit dem Finger und wollte den Wagen gerade entlassen, als es dem dienstlichen Eifer des noch neuen Polizisten einfiel, einen prüfenden Blick in den Wagen zu werfen. Da entdeckte er neben der Frau ein unkenntliches Etwas, das von einem Mantel bedeckt war. Halb unbewußt hob er einen Zipfel und sah — zwei Männerfüße: „Was ist denn das?"

Die jungen Leute wurden verlegen: „Ach, wir wollen ehrlich sein. Das ist ein Bekannter von uns, der ein wenig über den Durst getrunken hat. Wir haben ihn zugedeckt, damit er seinen Rausch ausschläft."

Jetzt kam dem Schutzmann die Sache verdächtig vor. Zudem sah er, wie die junge Frau während der Erklärung ihres Gatten errötete. Deshalb riß er mit plötzlichem Entschluß den Mantel zur Seite und sah — in das blutüberströmte Gesicht seines toten Freundes Frank Bowen, des Besitzers verschiedener Benzinstationen in der Umgebung von Charleston.

„Heraus aus dem Wagen! Hände hoch!" Die Ertappten stolperten vor der drohenden Pistole auf die Straße. Der Schutzmann durchsuchte die Drei hastig. Keiner führte eine Waffe. Doch im Polster neben dem Toten lagen zwei Pistolen. Youell nahm sie an sich. Dann trieb er die beiden Männer auf den Vordersitz, ließ sein Motorrad am Straßenrand liegen und setzte sich, den Finger am Hahn seiner Waffe, zwischen den Toten und die verschüchterte Frau: „Fahr zu! Jeder Fluchtversuch kostet das Leben." Eine halbe Stunde später hielt der Wagen im Hofe der Polizeiwache.

Die nun folgende Untersuchung warf ein bezeichnendes Licht auf die Mentalität eines Teiles des amerikanischen Nachwuchses von heute, der unbedachten, egoistischen, das Leben anderer gering achtenden „Flammenden Jugend". Noch ein Kind, war die hübsche Violet Kunne aus Elizabeth (New Jersey) ihren Eltern davon gelaufen, weil der einundzwanzigjährige Gärtner Walter Willmot es ihr angetan hatte. Das Mädchen teilte die Ansichten vieler Altersgenossinnen, denen die neuen Lehren von der Freiheit der Jugend den Sinn verwirrt haben und die nur so lange im Elternhause zu bleiben belieben, wie sie keine bessere Unterkunft finden. Violets Vater besaß nicht die Energie, seiner Tochter die Flausen aus dem Kopfe zu treiben, und er gab seine Einwilligung zur Ehe. Die Trauung fand im Dienstzimmer der Polizei selbst statt, welche die jungen Leute auf Betreiben des Vaters aufgestöbert hatte.

Acht Tage später kam ein Freund des jungen Ehemanns, der entlassene vierundzwanzigjährige Schutzmann Morrison, zu Willmot: „Mir ist eine dumme Geschichte passiert. Ich brauchte Geld und wollte es meinem Onkel, bei dem ich wohne, nehmen. Er überraschte mich dabei, und in der Aufregung habe ich ihn ins Bein geschossen. Ich will machen, daß ich aus dem Staate komme. Hast Du Lust, einen kleinen Ausflug in meinem Wagen zu machen?" Willmot überlegte nicht lange. Was kümmerte ihn die Dummheit, die Morrison begangen hatte? Es lockte ihn zu sehr, seiner kleinen Frau die Hochzeitsreise bieten zu können, die sie sich so sehr wünschte: „Gut, Violet und ich fahren mit Dir." Ein Handkoffer wurde gepackt, und die junge Frau freute sich kindlich auf den Spaß. Von Morrisons schlechtem Streich wußte sie nichts.

Man fuhr nach dem Süden. Schließlich ging den Männern das Geld aus. Morrison wußte Rat. Er und Willmot ließen den Wagen mit Violet auf der Straße stehen. Nach wenigen Minuten kamen sie zurück und fuhren mit Vollgas davon. Sie hatten fünfzig Dollars bei sich, die Beute des eben ausgeführten Ueberfalls auf einen Laden. Die junge Frau stellte keine Fragen, denn ihr war die Hauptsache, daß sie nicht ohne Geld reiste.

Dann wurde in der Nähe von Charleston vor der Benzinstation und dem Frühstückslokal des Frank Bowen gehalten. Das Geld war schon wieder knapp, und es reichte eben für drei Tassen Kaffee. Dabei hörten die Männer, daß Bowen die Absicht hatte, unmittelbar danach 240 Dollars auf die Bank nach Charleston zu bringen. „Geld!" flüsterte Morrison und nahm den Freund auf die Seite: „Wir müssen es haben!"

Der Plan war einfach. Sie ließen den Wagen mit Violet abseits der Straße nach Charleston stehen und liefen zu Fuß weiter. Unterwegs überholte Bowen sie mit seinem Auto. Sie hielten ihn auf: „Nehmen Sie uns doch mit zur nächsten Benzinstation. Wir haben keinen Betriebsstoff mehr." Der gutmütige Bowen überlegte nicht lange. Derartige Bitten treten häufig an einen amerikanischen Kraftfahrer heran. Er ließ die Männer einsteigen. Minuten später fühlte er einen Pistolenlauf an seinem Ohr: „Geld her!" Eine abwehrende Bewegung seinerseits, und die Kugel warf ihn über das Steuerrad.

Kein Wort des Bedauerns fiel zwischen den Straßenräubern. Sie nahmen dem Toten das Geld aus der Tasche, luden ihn auf den Rücksitz, jagten nach ihrem Wagen zurück und erzählten der jungen Frau hastig das Vorgefallene. Mitgegangen, mitgefangen! Sie wurde bleich, sagte jedoch kein Wort und setzte sich gehorsam neben den zugedeckten Toten. Die Zulassungsnummern wurden vertauscht, Morrisons Auto blieb stehen, und die jugendlichen Verbrecher fuhren davon, in der Absicht, sich unterwegs des Leichnams zu entledigen. So gerieten sie dem Schutzmann in die Arme.

Keiner der drei war sich seiner Schuld richtig bewußt. Einträchtig saßen Willmot und Violet zusammen in ihrer Zelle, hielten sich eng umschlungen, ließen Aufnahmen von sich machen und lachten dazu. Sie hielten ihre augenblickliche Lage für ein Pech, das über kurz oder lang enden und damit die Fortsetzung der unterbrochenen Hochzeitsreise erlauben würde.

Doch die Geschworenen dachten anders, und die beiden jungen Männer werden demnächst ihre unüberlegte Tat, an welcher der Leichtsinn des heutigen Amerika den größten Teil der Schuld trägt, unter dem Galgen büßen. Die junge Frau ging frei aus. Vielleicht lastet das Erlebnis für immer auf ihr, vielleicht aber schüttelt sie es mit einem leichtfertigen Achselzucken von ihren fünfzehnjährigen Schultern.

## Wie schönes Wetter gemacht wird.

Humoreske von Hans Reimann.

Am 3. August, einem verregneten Tag, gab es bei Neumerkels Rührei und Kartoffelsalat.

Frau Neumerkel sagt zu ihrem Jungen: „Aufessen, Kurti, damit schönes Wetter wird!"

Kurti zählt sieben Jahre und ißt Kartoffelsalat für sein Leben gern. Aber heute will sein Teller nicht leer werden.

Kurti wird als letzter fertig; er hat den Teller leer gegessen. Damit schönes Wetter wird.

Am 4. August regnet es Bindfäden.

Bei Neumerkels gibt es Nudeln.

Kurti ißt Nudeln nicht gern.

Er würgt drei Löffel hinunter.

„Kurti," spricht die Mutter, „aufessen, damit schönes Wetter wird."

Kurti ißt nicht auf.

Am 5. August ist schönes Wetter.

Bei Neumerkels gibt es Wurst mit Kartoffelbrei.

Kurti hat seinen Teller rasch geleert. Will noch einen. Es gibt nichts mehr.

Am 6. August regnet's wieder.

Frau Neumerkel hat Rüben gekocht. Einen gewaltigen Topf voll.

Neumerkels essen tüchtig.

Die Rüben werden nicht alle.

Kurti kriegt noch einen Teller.

Er sträubt sich.

„Wenn du nicht aufißt," spricht die Mutter, „wird kein schönes Wetter."

Kurti denkt: „Das dumme Wetter. Gestern hab' ich aufgegessen, und heute regnet's. Ich esse heute nicht auf. Mal sehen, was morgen für Wetter ist."

Am 7. August regnet's.

Kurti denkt: „Mutter hat recht gehabt." Und zu Mittag ißt er seinen Teller blank. Es gab Kohlrabi.

„Mal aufpassen," denkt Kurti, „ob's morgen wirklich nicht regnet!"

Am 8. August regnet's.

Kurti weiß nicht, woran er ist.


# Warburger Warte

**Gratisbeilage zum Warburger Kreisblatt**

Erscheint wöchentlich zweimal

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleiter Paul Quick, Warburg

Druck und Verlag des Warburger Kreisblattes






Nr. 74 — 14. September 1929 — 4. Jahrgang


## Alte Schuld.

Roman von R. Kohlrausch

27. Fortsetzung.)


Copyright by Greiner & Co., Berlin NW. 6.

(Nachdruck verboten.)


Um die dargebotene Hand nicht ergreifen zu müssen — es widerstand ihm, einen Mann, dem er als Feind gegenübertrat, so zu begrüßen — ließ Rittner schnell einen Handschuh fallen und bückte sich, um ihn aufzuheben. Auch der andere machte höflich einen Versuch, ihm behilflich zu sein, doch er taumelte wieder wie vorhin und mußte sich am Tisch halten, der vor dem buntgeblümten Sofa stand.

„Ich war aus Irrtum gestern schon hier," sagte Rittner. „Sie werden meine Karte bekommen haben."

„Gewiß, Frau Be—Becker hat sie mir gegeben."

Ein trinkerhaftes Aufstoßen hatte Frau Beckers Namen in dem Munde des Sprechers in zwei Stücke gerissen, doch schien er sich des tierischen Lautes zu schämen. Ein leichtes Rot kam auf sein graues Gesicht, dann aber fügte er mit klarer, bühnenmäßig geschulter Stimme hinzu: „Bitte, wollen Sie nicht Platz nehmen?"

Rittner setzte sich schweigend. Er beabsichtigte, Frank die Eröffnung des Gespräches zu überlassen. Der zupfte mit seiner zitternden Hand ein wenig an der gelblichweißen, mit einem Rosenkranz bedruckten Tischdecke, die seine Wirtin dem erwarteten vornehmen Herrn zu Ehren aufgelegt hatte. Dann begann er mit seiner künstlich beherrschten Stimme zu sprechen.

„Sie haben mir geschrieben wegen einer Wohltätigkeitsvorstellung" —

„Verzeihen Sie, der Ausdruck war von mir ein wenig anders gewählt. Ich schrieb von einer Wohltätigkeitsveranstaltung."

„Dürfte das nicht dasselbe sein?"

„Doch nicht. Ich beabsichtige, keine Wohltätigkeitsvorstellung zu arrangieren, wie Sie vielleicht geglaubt haben. Und ich bat Sie auch nicht als Schauspieler, sondern als Mensch, mir behilflich zu sein."

„Ich verstehe Sie nicht ganz."

„Ich werde deutlicher sein. Eine Wohltat gedenke ich allerdings zu erweisen, aber nicht einem öffentlichen Institut, einem Krankenhaus, einer Blindenanstalt oder dergleichen, sondern einem einzelnen Menschen, einem alten Freunde von mir, den Sie zufällig auch kennen, den Sie auch sogar einmal Ihren Freund genannt haben. Ich spreche vom Regierungsrat Bruno Düringer."

Frank hatte sich gegen das Licht gesetzt, so daß er mit seinem Gesicht im Schatten blieb. Rittner sah daher nicht sein Erbleichen beim Klange dieses Namens, wohl aber ein schreckhaftes Zucken wie von einem elektrischen Schlage, das durch den geschwächten Körper des elenden Menschen dahinlief.

„Düringer — ja, Düringer. Ich weiß, ich habe gelesen" —

„Daß er unschuldig verhaftet war, wollen Sie sagen, und jetzt wieder aus der Haft entlassen worden ist. Ich war in der angenehmen Lage, seine Freilassung erzwingen zu können."

„Sie?"

„Zu meiner großen Freude, ja. Die Zeitungen haben mich allerdings nicht genannt; ich hatte darum gebeten. Aber Düringer ist frei geworden durch mich. Denn ich vermochte sein Alibi zur Zeit des abscheulichen Mordes an Ihrer früheren Kollegin, der Schauspielerin Kunewka, durch eidliche Aussage zu beweisen. Wenn ich damals am selben Abend nicht eine Auslandreise angetreten hätte, so wäre das natürlich gleich geschehen, und alle Not wäre meinem Freund erspart geblieben."

Die zusammengekrümmte rechte Hand Franks, die auf dem Tische lag, bebte so stark, daß man das Aufschlagen der Fingerspitzen hörte. Beinahe klang es wie das Klopfen des Totenwurmes in morschem Holz.

„Nun will ich Ihnen auch sagen, worin die meinem Freunde zu erweisende Wohltat besteht. Er wird seit Jahren von einem Erpresser bedrängt und ist so töricht gewesen, immer wieder Geldopfer für diesen Menschen zu bringen. Ich möchte Sie nun fragen, ob Sie bereit sind, mir gegen diesen Erpresser zu helfen?"

Frank versuchte zu lachen, doch klang es mehr wie ein Röcheln. „Ich? Sie fragen sonderbar — wie sollte denn ich" —

„Bei der nahen Beziehung, in der Sie zu diesem Erpresser stehen, dürften Sie doch wohl einigen Einfluß auf ihn haben."

„Ich verstehe Sie nicht, mein Herr."

„Dann muß ich noch deutlicher werden. Sie selbst haben jahrelang das vom Gesetz mit wenig angenehmen Folgen bedrohte Verbrechen der Erpressung an Ihrem früheren Freunde begangen. Ich habe die Briefe gelesen, die das beweisen. Die Briefe sind vorhanden und können jeden Augenblick dem Gericht übergeben werden."

Frank lachte wieder sein röchelndes Lachen, während immer häufigere Zuckungen, die keine Willenskraft unterdrücken konnten, seinen gebrochenen Körper schüttelten. Sein Kopf begann zu zittern wie der eines ganz alten Mannes.


... Stuhlbeines. Neben ihm

„Sie sind ein unterhaltender — ein kluger Herr! Sehr unterhaltend, sehr klug!“

„Ich danke für das Kompliment, bitte jedoch um eine sachlichere Antwort. Wollen Sie die Geneigtheit haben, diesen Revers, in dem Sie sich verpflichten, meinen Freund mit Ansprüchen jeder Art für immer unbehelligt zu lassen, jetzt gleich auf der Stelle zu unterschreiben?“

Mit einem Aufgebot von aller ihm noch gebliebenen Energie richtete Frank seinen bebenden Körper für einen Augenblick hoch auf.

„Nein!“

„Nein?“

„Kein Mensch soll mich dazu zwingen, kein Mensch kann mich dazu zwingen. Sie sind ja so klug, Sie wissen ja so viel.“ Er streckte seine zuckenden Hände aus und krallte sie zusammen, als wenn er etwas Unsichtbares damit packte und festhielte. „Dann müssen Sie es auch wissen, daß ich ihn fest und sicher halte in diesen meinen Händen.“

„Wirklich?“

„Jawohl. Denn ich weiß von ihm, daß er ein Mörder ist.“

„Sie sind ein wenig hart in Ihren Ausdrücken. Es war kein Mord; es war aus Notwehr.“

„Und wenn es das war — seine Ehre, seine Stellung sind rettungslos verloren, sobald ich spreche.“

„Sie werden aber nicht sprechen.“

„Wissen Sie das gewiß?“

„Ganz gewiß. Denn wenn Sie es täten, würden auch wir uns erlauben, zu sagen, was wir wissen. In derselben Stunde noch erführe die Polizei, wer die Schauspielerin Kunewka ermordet hat.“

Frank antwortete nicht gleich; seine keuchende Brust kämpfte um Luft. Dann sprach er zischend und rauh.

„Sagen kann man vieles.“

„Mitunter auch beweisen. Und ein eigentümlicher Zufall hat mich nicht nur meinen Freund am Abend vom neunzehnten Februar begegnen lassen, wodurch ich imstande war, ihn zu entlasten, er hat auch Sie mir am selben Abend in den Weg geführt, wodurch ich imstande bin, Sie zu belasten.“

„Wirklich?“

„Allerdings. Hier, Ihrem Hause gegenüber befindet sich, wie Sie wissen werden, ein Sattlerladen. Ich kaufe gern in solch alten, kleinen Geschäften, weil man dort sicher ist, keine moderne Schundware zu bekommen. Dort hatte ich mir für meine Reise noch eine neue Handtasche gekauft und nahm sie gleich mit. Als ich aus dem Laden trat, öffnete sich hier im Hause im selben Augenblick die Tür, und Sie kamen heraus. In der Maske meines Freundes, mit Pelz und braunem Plüschhut. Sein Gesicht hatten Sie so gut nachgeahmt, wie Sie es vor Jahren in Nürnberg gelernt haben. Als ich ihn — oder Sie vielmehr — sah, rief ich seinen Namen, aber es fuhr gerade ein Lastwagen vorüber, und Sie hörten mich nicht und gingen eilig die Straße hinunter. Ich hatte noch eine Besorgung in anderer Richtung zu machen, hatte auch meinem Freunde schon am Vormittag Lebewohl gesagt — so ließ ich mich durch die Begegnung nicht weiter aufhalten.“

„Sie würden eine hübsche Rolle spielen in einem Zaubermärchen mit Ihrer Allgegenwart.“

„Vermutlich. Aber hier handelt sich's nicht um ein Zaubermärchen, sondern um sehr wirkliche, in gewissem Sinne grausame Tatsachen. Und um ganz auf dem Boden der Tatsachen zu bleiben, will ich Ihnen auch dies noch sagen. Ich habe keine besondere Neigung, mich zum freiwilligen Geheimagenten der Polizei zu machen. Die mag selber sehen, wie sie fertig wird. Ich werde nur, wenn Sie mich durch Eigensinn dazu zwingen, der Polizei vor meiner Begegnung mit Ihnen Mitteilung machen. Hinrichtungen sind nach meiner Ansicht immer brutal und geschmacklos. Ich trage nicht gern zu solch einem Schauspiel bei. Und — unter uns gesagt, Herr Frank — ich glaube, daß für Sie das Leben eine weit härtere Strafe ist als der Tod. Auf Ihrem Gesicht habe ich das gelesen, gleich als ich ins Zimmer trat. Sie haben ein Wesen getötet, das zur Freude der Menschen erschaffen war, Sie haben ein Lächeln gemordet, das wie Sonnenschein leuchtete.“

Rittner sah ihm scharf ins Gesicht, während er den letzten Satz mit besonders eindringlicher Betonung, mit einem Verweilen auf jedem Worte sprach. Und er sah, daß die Züge des anderen sich in einer Weise verzerrten, die sie kaum noch menschlich erscheinen ließen; gleichzeitig wurde sein ganzer Körper wie von Fieberschauern geschüttelt. Aber das Gräßlichste war, daß er nun versuchte, sein von Angst und Verzweiflung zerrissenes Gesicht zum Lachen zu zwingen. Und wirklich kam ein Lachen aus seiner Brust, so dumpf und hohl, als wenn es aus einem Grabe hervordränge, während er ausrief:

„Eine schöne erdachte Geschichte — schön ausgedacht wahrhaftig!“

Doch das Lachen erstickte plötzlich, das Gesicht verzerrte sich zu fassungslosem Weinen, Tränen stürzten ihm aus den Augen. Er warf die zusammengebogenen Arme auf den Tisch, preßte den Kopf darauf und rief:

„Ein Lächeln gemordet, das wie Sonnenschein leuchtete — ja, ja, ja, ich hab' es getan! Ich habe sie geliebt, geliebt, geliebt — und ich habe sie getötet, weil ich sie liebte!“

Sein heulendes Weinen klang durch den stillen Sonntagmorgen. Rittner sah mit einem Gemisch von Mitleid und Ekel auf den ganz gebrochenen Menschen, der sich nun aufrichtete, den Kopf mit aufgestützten Armen hielt und leise vor sich hinmurmelte, während noch immer die Tränen ihm aus den Augen stürzten — halb ein Bild von echter Verzweiflung, halb von kläglichem Trinkerelend.

„Nun ist es heraus — ist ausgesprochen — ist gut. Sehr gut, sehr gut. Ich wäre daran erstickt. Es hat mich gewürgt, wie meine Hände sie gewürgt haben. Ich hätte mich auf die Straße hinstellen mögen und es laut herausschreien: ja, ich hab' es getan! Ich habe die halbe Nacht hier gesessen und hab' es aufgeschrieben, wieder und wieder, wie grenzenlos ich sie geliebt habe und wie das Grausen mich schüttelt, weil die Tote nun immer bei mir ist mit ihrem verzerrten, durch meine Hände verzerrten Gesicht. Geschrieben hab' ich und verbrannt, um es loszuwerden. Aber ich bin es nicht losgeworden — niemals, niemals losgeworden!“

Er brach wieder in das heulende Weinen aus. Rittner schob seinen Stuhl ein wenig zurück; er konnte den Fuselduft nicht mehr ertragen, der den Weinenden umschwebte gleich einer Wolke. Doch überwand er seinen Widerwillen und sagte:

„Sehen Sie wohl, es tut gut, seinem Herzen Luft zu machen.“

Das Weinen verstummte plötzlich beim Klange der anderen Stimme. Frank hob den Kopf mit unerwartet fester Bewegung; ein kalter, grausamer Ausdruck trat in seine Augen. Ebenso war dieser Ausdruck in seiner Stimme bei der Frage:

„Sind Sie auch noch da, fremder Herr?“

„Ja, ich bin so frei. Und ich denke auch nicht von hier fortzugehen, ehe Sie den Revers da unterschrieben haben.“

„Da das nicht geschehen wird — ich sollte mich Ihnen so in die Hände geben! — haben wir ja noch Zeit, uns ein wenig zu unterhalten. Sie sind ein kluger Kerl, Sie imponieren mir in gewisser Weise. Klug und kaltblütig — darin hätte ich von Ihnen lernen können. Und weil Sie so liebevoll teilnehmen an mir, will ich Ihnen auch noch allerlei erzählen. Mir tut es wohl, und schaden kann es mir nicht mehr. Denn Sie werden sich selber sagen, daß nach dem, was geschehen ist, nur einer von uns lebend aus diesem Zimmer geht.“

(Fortsetzung folgt)

## Das Lassogewehr.

Die Welt wird mit jedem Tage praktischer und poesieloser. Nun soll auch der schwierigen Kunst des Lassowerfens, die jeden Jungen zur Nacheiferung lockte, der Garaus gemacht werden. Drei Amerikaner haben nämlich ein Gewehr erfunden, mit dem sie „todsichere“ Lassowürfe ohne jede Uebung oder Vorkenntnis ausführen können. Die Vorrichtung erinnert im Prinzip an die Harpuniergeschütze, die beim Walfischfang benutzt werden. Ein Pfeil reißt nach dem Abschuß eine Lassoschnur mit, und deren Schlinge öffnet sich von selbst in gewisser Entfernung vom Schützen. Die ersten Versuche mit dieser mechanischen Lassoschleuder sind in Arizona beim Einfangen von Luchsen für einen Zoologischen Garten gemacht worden und sollen ein voller Erfolg gewesen sein.

# Im brennenden Zuckerrohr.

Hawaiische Skizze von Hans Soltan.

Es war erst neun Uhr morgens, aber schon brannte die Sonne mit erbarmungsloser Glut auf die Pflanzung hernieder. Heinz Damköhler stand inmitten des Zuckerrohrfeldes auf einem mannshohen Lavablock, wo ein frischer Luftzug von der See Kühlung heranwehte, und beaufsichtigte seine Leute, zwei Dutzend chinesischer Kulis, die eifrig mit Salpeterstreuen beschäftigt waren. Unverdrossen schleppten die Gelben die schweren Säcke herbei, verteilten den Inhalt in die taschenähnlichen Behälter, die sie vor dem Leibe trugen, und streuten ihn, sich gewandt zwischen den Rohrreihen durchwindend, in die kleinen Bewässerungsgräben. Damköhler paßte scharf auf, daß keine Reihe oder gar ein größeres Stück übersehen wurde und später als häßlicher gelber Streifen oder Flecken in dem satten Grün des Feldes von seiner Unachtsamkeit Zeugnis ablegte. Aber dazwischen blieb doch noch Zeit, den Blick über die herrliche Landschaft schweifen zu lassen. Der junge Deutsche war noch nicht lange auf Hawaii; das dunkle Grün der jungen und das helle Gelb der reifen Zuckerrohrfelder, in der Tiefe hinter dem weißen Schaumstreifen der Brandung das grünblaue Meer, der leuchtend-blaue Himmel, alles dieses machte immer wieder Eindruck auf sein für Schönheit empfängliches Auge.

Plötzlich fuhr er aus seinen Träumen auf. Aus der Ferne schlug der dumpfe Ton der Fabriksirene an sein Ohr. Mann, es konnte doch noch nicht Mittag sein! Er zog die Uhr: sie zeigte kurz nach Neun. Verwundert überlegte er, was das immer wieder einsetzende Heulen der Sirene um diese ungewöhnliche Stunde zu bedeuten habe, als auch schon Ah Fong, der Vorarbeiter seiner Kulis, vor ihm stand.

„Mister hören Dampfpfeife?“ fragte der Chinese in seinem unbeholfenen Pidginenglisch. „Sehr viel groß Rohrfeuer, wir alle rennen, zu viel rennen!“

„Warum rennen, Ah Fong?“ entgegnete der junge Volontär, denn zum Fortlaufen schien kein Grund vorzuliegen. Er blickte von seinem erhöhten Standpunkt über die Pflanzung; von einem Feuer war nichts zu sehen, nur unten in den Flats, dem fruchtbaren Schwemmlande an der Küste, erhob sich eine schwarze Rauchwolke. Aber von dort konnte keine Gefahr drohen.

Ehe Ah Fong antworten konnte, klapperten Hufe auf dem nahen Wege. Der Abteilungsleiter Starr raste heran, parierte kurz und rief: „Vorwärts, Damköhler, kommen Sie mit! Feld H 5 brennt. Ihre Leute kommen nach!“ Schon war er auf seinem Braunen wieder davon.

Die Chinesen wußten, um was es sich handelte. Sie hatten ihre Arbeit eingestellt, ihre Eßbeutel umgehängt — ein Zeichen, daß sie für diesen Tag nicht hierher zurückzukehren dachten — und trabten unter Führung Ah Fongs los. Damköhler schwang sich auf seinen friedlich am Wege grasenden Fuchs und folgte in gestrecktem Galopp seinem Vorgesetzten.

„Verdammte Schweinerei!“ fluchte dieser, als sie beide neben einander ritten. „Da hat so ein Hund von Filipino wieder eine brennende Zigarette in trockenes Rohr geworfen. Reiten Sie direkt nach H 5; Sie sehen dort unten die Rauchwolke. Sie werden Arbeit genug finden. Ich schicke das Wasser.“

Damköhler gehorchte und bog rechts ab. In halsbrecherischem Galopp ging es den steilen Weg hinunter. Nach kaum zehn Minuten hatte er die Brandstelle erreicht. Hier herrschte bereits fieberhafte Tätigkeit. Von den nahe gelegenen Arbeitsstätten waren die Kulis, Japaner, Chinesen und Filipinos herbeigeeilt und jetzt eifrig damit beschäftigt, unter Leitung einiger weißer Aufseher längs eines Bewässerungsgrabens eine breite Bahn durch das trockene Zuckerrohr zu schlagen, um so dem Feuer den Weg zu verlegen. In einiger Entfernung stieg eine riesige grauschwarze Rauchwolke zum Himmel, rote Flammenzungen durchzuckten sie von unten, wie Gewehrfeuer knatternd zerplatzte das trockene Zuckerrohr; heulend und brausend wälzte sich das Unheil näher.

„Eine böse Geschichte“, meinte Pratt, der junge schottische Ingenieur, der gleich Damköhler eins der schweren Hackmesser ergriffen hatte und eifrig das starke Rohr abhieb, das von den Kulis dann bei Seite geräumt wurde. „Wenn nur bald Wasser kommt, sonst ist das Feld zum Teufel. Glücklicherweise steht der Wind günstig.“

Im Schweiße ihres Angesichts arbeiteten Weiße, Gelbe und Braune. Schon erstreckte sich eine breite, von allem dürren Rohr befreite Bahn quer durch das Feld, und da kam auch das Wasser. Stark hatte oben am großen Zuleitungskanal einige Schleusen schließen, andere öffnen lassen und so alles sonst für die Bewässerung gebrauchte Wasser nach H 5 geleitet. Mit Eimern und sonst verfügbaren Gefäßen wurde es längst der geschlagenen Bahn auf das trockene Rohr gegossen, um den dem Feuer vorausfliegenden Funken keine Möglichkeit zum Zünden zu geben.

Der Brand war inzwischen näher gerückt. Lauter und schärfer knallte das zerplatzende Rohr, rote Glut leuchtete auf, und plötzlich hüllte dicker Qualm die Arbeitenden ein.

„Verflucht, der Wind hat sich gedreht!“ rief Pratt seinem Kameraden zu. „Wir müssen machen, daß wir davon kommen. Rechts ist die Straße.“ Damit war er auch schon im dichten Rohr verschwunden. Damköhler blickte auf: Von den Kulis, die schon vor ihm die drohende Gefahr erkannt hatten, war niemand mehr zu sehen. So suchte denn auch er sein Heil in schleuniger Flucht. Aber er war es nicht gewohnt, sich in dem dichten Rohrfeld zu bewegen. Das oft mehrere Meter lange, sich am Boden hinwindende Rohr legte sich hindernd um die Beine, die scharfen, trockenen Blätter schnitten in Gesicht und Arme; unzählige feine Härchen bohrten sich brennend überall in die bloße Haut. Aber er mußte hindurch.

Der Qualm war dichter geworden, näher hörte er das Brausen und Knattern des Feuers hinter sich, die gelben Blätter ringsum glänzten in einem rötlichen Schein, im Nacken spürte er bereits die Glut der Flammen. Da, dem Himmel sei Dank, ein kleiner Wassergraben, in dem er schneller vorwärts kam. Nach wenigen Minuten hatte er den Weg erreicht, aber noch war er nicht gerettet. Das Feuer heftete sich an seine Fersen, aus der lodernden Glut links am Wege griffen rote Flammenzungen weit über die Straße. Es gab kein langes Besinnen. Damköhler sprang über den Weg, in einen an der anderen Seite hinführenden Graben. Tief geduckt, den linken Arm zur Abwehr gegen die sengende Glut vor das Gesicht haltend, eilte er, so rasch er konnte, an dem Flammenmeer vorbei, bis er etwa 100 Meter weiter halt machen konnte. Das Feuer lag hinter ihm. Eine weite, qualmende Fläche, aus der die verkohlten Stangen des Zuckerrohrs aufragten, bezeichnete den Weg, den es genommen.

„Na, da haben Sie noch einmal Dusel gehabt“, begrüßte Pratt seinen jungen Kameraden, als dieser beschmutzt und rauchgeschwärzt, dicke Brandblasen am linken Arm, aus dem Graben auftauchte. Erst jetzt erkannte Damköhler die Gefahr, in der er geschwebt und die ihm bisher gar nicht recht zum Bewußtsein gekommen war. „Weiß der Himmel, das scheint mir auch so“, meinte er tief Atem holend. „Das muß gefeiert werden, Pratt! Kommen Sie mit ins Klubhaus, wir trinken einen Whisky-Soda!“

# Die Hochzeitsreise mit dem Toten.

**Der belohnte Uebereifer eines Verkehrsschutzmannes. — „Flammende Jugend“ von heute. — Ein Mord aus Leichtsinn.**

Von John C. Waters-Chicago.

Im allgemeinen sind sie in den Staaten nicht beliebt, die Motorradschutzleute, denen die Aufsicht über die Landstraßen der Union obliegt. Ihrem wachsamen Auge entgeht kein Kraftwagen, der die erlaubte Höchstgeschwindigkeit überschreitet; ihre außerordentlich schnellen Motorräder nehmen noch mit jedem Flüchtigen das Rennen auf, und oft wird geklagt, sie seien allzu eifrig in der Erfüllung ihrer Pflichten. Und doch führte gerade der Uebereifer eines Motorradpolizisten kürzlich in Südkarolina zur Entdeckung und Bestrafung eines schweren Verbrechens.